Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus ✧ Organ der Baptistengemeinden in Polen

32. Jahrgang	22. August 1926	Nummer 34

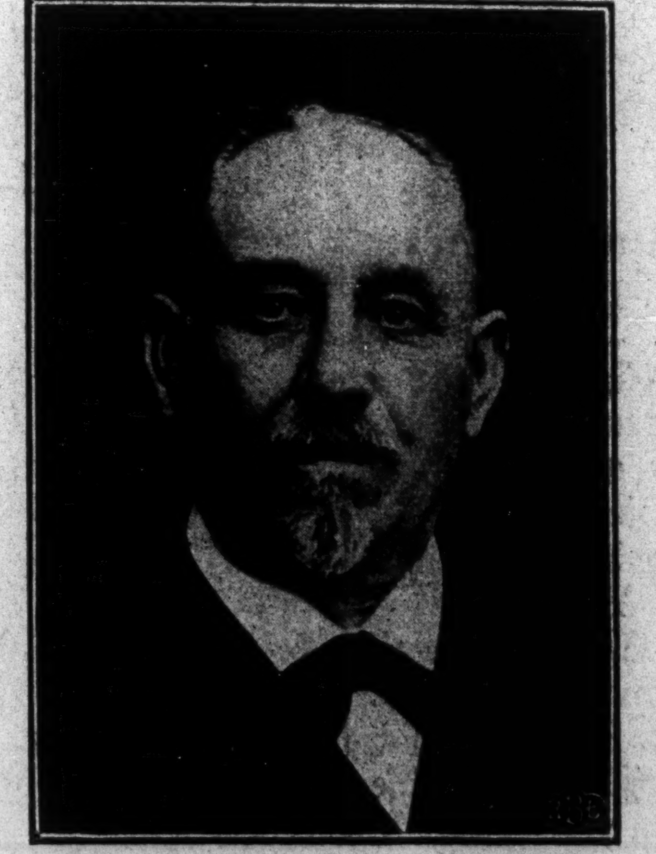
Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ulica Wegnera 1

Der „Hausfreund" ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zł. 2.50, 3 u. mehr Ex. je Zł. 2.— Nordamerika Dol. 0.50. Deutschland Mk. 2.— Postscheckkonto Warschau 62.965.

Vertreter für Amerika: Rev. Albert Alf, Cathay, N. D. Gaben aus Deutschland werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, Jägerstraße 11, für Rechnung des „Hausfreund" erbeten.

Der Wandel der ersten Christen.

Daß die ersten Christengemeinden, wie wir sie aus der Apostelgeschichte und den Briefen der Apostel kennen lernen, nicht ohne Flecken und Runzeln waren, geht aus den genannten Schriften genugsam hervor; daß sie aber in vielen Stücken der gegenwärtigen Christenheit weit überlegen waren, ist eine nicht zu leugnende Tatsache. Es fehlte freilich auch damals nicht an solchen, die die „erste Liebe" verlassen hatten und kalt und träge geworden waren, wenn man aber andererseits liest, wie die Christen sich in ihrem Wandel von den Heiden unterschieden, wie sie bereit waren, um ihres Glaubens willen Verfolgung zu leiden und selbst in den Tod zu gehen, dann muß man sich unwillkürlich fragen: würden die Durchschnittschristen in unseren Tagen auch bereit sein, um ihres Glaubens willen solche Opfer zu bringen? Man hört überall die Klage, daß das Evangelium „billig" geworden sei und daß sich viele Christen wenig von den Weltmenschen unterscheiden ließen. Das ist gewiß sehr zu beklagen. Hören wir z. B., was Justin der Märtyrer, der im zweiten Jahrhundert lebte, von sich und seinen Mitchristen sagt: „Wir, die wir einst der Wollust dienten, streben jetzt nach Sittenreinheit. Wir, die wir Zauberkünste trieben, haben uns dem guten und ewigen Gott geweiht. Wir, die wir einst Geldgewinn über alles liebten, teilen jetzt, was wir besitzen, mit allen und geben jedem Dürftigen. Wir, die wir einst einander gegenseitig haßten und mordeten, die wir die aus fremden Völkern Stammenden wegen der Verschiedenheit der Sitten nicht in unser Haus aufnehmen wollten, tragen nach der Erscheinung Christi kein Bedenken, mit ihnen zusammen zu leben. Wir beten für unsere Feinde, wir suchen die uns mit Unrecht Hassenden zu überzeugen, damit sie nach den herrlichen Lehren Christi leben und dadurch die freudige Hoffnung gewinnen möchten, einmal dasselbe wie wir von dem allmächtigen Gott zu empfangen."



Johann Eichhorst, Prediger der Gemeinde Wąbrzeźno.

In einem Briefe eines unbekannten Verfassers an Diognet heißt es: „Zwar die Christen sind weder dem Lande, noch der Sprache, noch den bürgerlichen Lebenseinrichtungen nach von den übrigen Menschen verschieden; denn sie bewohnen weder eigene Städte, noch reden sie eine besondere Sprache, noch führen sie ein sonderliches Leben. Und doch sind sie ganz anders, als die Heiden. Sie

bewohnen ihr Vaterland, aber als Gäste. Sie haben als Mitbürger alles mit den anderen gemein, und leiden doch alles, als wären sie Fremde. Sie heiraten wie alle, und haben Kinder, aber sie setzen keine Kinder aus. Sie haben einen gemeinsamen Tisch, aber keinen gemeinen. Sie sind ein Fleisch, aber sie leben nicht nach dem Fleisch. Auf der Erde wandeln sie, aber im Himmel sind sie Bürger. Sie gehorchen den Gesetzen, aber sie übertreffen die Gesetze. Sie lieben alle, und alle verfolgen sie; sie verzeihen und werden verurteilt; sie werden getötet und leben doch; sie sind Bettler und machen viele reich; sie haben an allem Mangel und haben doch alles in Ueberfluß; sie werden geschmäht und die Schmach gereicht ihnen zur Ehre; man flucht ihnen, sie segnen; man schilt sie, sie geben jedem seine Ehre; sie tun Gutes und werden als Uebeltäter bestraft; wenn sie gestraft werden, freuen sie sich. Wie Fremde bekriegen die Juden sie, und die Griechen verfolgen sie, und doch vermögen, die sie hassen, keine Ursache ihres Hasses anzugeben."

Der große Kirchenlehrer Tertullianus, etwa um 160 n. Chr. geboren, beruft sich in seiner Verteidigung der Christen auf die Gerichtsverhandlungen und sagt, daß man den Christen kein anderes Vergehen nachweisen könne, als das eine, daß sie Christen seien. „Täglich" — so redet Tertullian die Heiden an — „habt ihr zu Gericht zu sitzen und Urteile zu fällen über die Verbrecher der mannigfaltigsten Art, über Mörder, Beutelschneider, Tempelräuber. Wer von diesen zählte zu den Christen? Oder wenn Christen unter ihrem Namen aufgeführt werden, wer von ihnen wird auch noch als schuldig wie jene bezeichnet? Die Eurigen allezeit sind es, welche die Gefängnisse, die Bergwerke bevölkern, die Eurigen, die den wilden Tieren zur Speise dienen; die Eurigen allezeit sind es, die die Reihen der Schuldigen bilden, welche die Spielgeber mästen. Da findet sich kein Christ oder nur als Christ." Auch die Heiden selbst konnten sich diesem Eindruck nicht entziehen; zu mächtig war die Einwirkung des christlichen Glaubens auf das Leben und den Wandel, als daß selbst heidnischer Haß ihn hätte verkennen können. Galenus, der berühmte Arzt, gewiß ein nüchterner Beobachter und ein unverdächtiger Zeuge, sagt einmal, die meisten Menschen müßten durch Gleichnisse belehrt werden. So hätten die, welche man Christen nennt, ihren Glauben aus den Gleichnissen ihres Stifters gezogen. Indessen handeln sie oft so wie die, welche der wahren Philosophie folgen. „Wir sind Zeugen, daß sie den Tod verachten gelernt haben, und daß sie aus Scham sich hüten vor den Freuden des Fleisches." — (Nach Uhlhorn.)

Diothrephes.

„Ich habe der Gemeinde geschrieben: aber Diothrephes, der unter ihnen will hochgehalten sein, nimmt uns nicht an. Darum, wenn ich komme, will ich ihn erinnern seiner Werke, die er tut, und plaudert mit bösen Worten wider uns, und lässet sich an dem nicht genügen; er selbst nimmt die Brüder nicht an, und wehret denen, die es tun wollen, und stößt sie aus der Gemeinde." (3 Joh. 9. 10).

So hatte Johannes seine Sorgen mit seinen Brüdern. Hindernisse kamen, wo er Hilfe erwartet hatte. Diothrephes wollte Johannes nicht annehmen. Man denke nur! Mit bösen Worten plauderte er gegen den großen Apostel, den erprobten alten Gottesmann. Er ging noch weiter. Mit selbstangemaßter Autorität verbot er anderen, die Brüder anzunehmen. Er ging sogar so weit, daß er Leute, die sich seinen Anordnungen nicht fügten, aus der Gemeinde ausstieß.

Diothrephes hatte eine Schwäche. Er war rücksichtslos in seinem Eifer. Er war verblendet von der Wichtigkeit seiner eigenen Persönlichkeit. Er litt an Selbstüberschätzung. Er wähnte sich selbst zur Führerschaft berufen. Von seinem Standpunkt aus hing alles davon ab, daß er im Sattel war. Diothrephes konnte sich lächelnd vor seinem Bruder verbeugen, während er zu gleicher Zeit die Minen legte, die zu dessen Verderben gereichen sollten. Er war der Mann, der seinen ihm vertrauenden und nichts ahnenden Brüdern im geheimen Fallen stellte.

Man kann fast sehen, wie Diothrephes seinen Bruder beim Rockaufschlag faßt und ihn auf die Seite zieht, um eine vertrauliche Unterredung zu seinem (seines Bruders) Besten mit ihm zu haben. Er bearbeitet seinen Bruder, um ihn zu überzeugen, weshalb er Johannes, dem alten Schwätzer, keinen Gefallen tun kann, und gibt ihm deutlich zu verstehen, daß wenn er es nicht mit ihm und seinen Anhängern

halten will gegen Johannes und dessen Anhänger, er einfach die Folgen davon zu tragen haben wird.

Diothrephes bildete sich etwas ein auf seine Frömmigkeit. Er behandelte seine Brüder herablassend. Der Mann, von dem Marion Lawrence erzählt, gehörte offenbar mit Diothrephes zu demselben Stamm. Diesen Mann sah man die Hände emporstrecken und die Finger bewegen. „Was tut der Mann?" fragte jemand. „Er denkt, er kratzt sich den Kopf", lautete die Antwort. Diothrephes hatte einen unersättlichen Eifer, „die Sache zu leiten." Er plante fortwährend, um sich an der Spitze zu halten. Er machte es sich selbst glauben, daß es zum Besten des Werkes und zur Ehre Gottes gereiche, wenn der altmodische Johannes, von dem die Welt fortgewachsen war, „abgesetzt" würde und das Werk des Herrn ihm und seinen fähigeren Mitarbeitern übertragen würde.

Von dem Ende des Diothrephes wird uns nichts berichtet. Ohne Zweifel kam es schnell und traurig genug. Männer von solchem Temperament überragen sich stets selbst und führen ihren eigenen Umsturz herbei. Sie graben ihr eigenes Grab, und bei ihrem Begräbnis finden sich wenige Leidtragende ein. —

(Nach dem Englischen.) v.

Die Erstlinge dem Herrn.

Das Gesetz der Erstlinge ist auch für die Gläubigen des Neuen Bundes sehr wichtig. Der Israelite sollte die Erstlinge aller Früchte des Landes dem Priester bringen und es vor ihm bekennen, wie gering sein Ursprung sei, wie große Not seine Väter in Aegyptenland erlitten hätten, welche Hilfe der Herr ihnen habe widerfahren lassen, und wie sehr Er ihn im Lande der Verheißung mit Segen überschüttet habe. Auch wir Gläubige des Neuen Bundes sollen es nicht vergessen, was der Herr uns Gutes getan hat. Wenn wir des Guten gedenken, das er uns getan hat, so wird unser Herz zur Dankbarkeit und Gegenliebe entzündet und mit Vertrauen erfüllt im Blick auf die Zukunft.

Wie viel Gutes hat der Herr uns im Leiblichen erwiesen! Aus wie mancher Not und Verlegenheit hat er uns geholfen! Er hat uns die Gesundheit bewahrt oder wieder hergestellt, hat uns ernährt und gekleidet, und manche auch mit Ueberfluß gesegnet. Und wie groß sind erst die Wohltaten, die er uns im Geistlichen erwiesen hat. Der Israelite mußte vor dem Priester sprechen: „Mein Vater war ein irrender Mesopotamier." Wir müssen bekennen: „Unsere Väter waren blinde Götzendiener." In unserem natürlichen Zustande waren wir nicht besser als die Heiden; wir waren vor unserer Bekehrung außer Christus, abgesondert von der Bürgerschaft Israels und fremd von den Testamenten der Verheißung, ohne Hoffnung und ohne Gott in der Welt. Nun aber sind wir, die wir weiland ferne waren, nahe geworden durch das Blut Christi. Er hat uns gemacht, und nicht wir selbst, zu seinem Volk und zu Schafen seiner Herde. Wir waren wie die irrenden Schafe; nun aber sind wir bekehrt zu dem Hirten und Bischof unserer Seelen. Wie der Herr Israel aus dem Diensthaus Aegyptens herausgeführt hat, so hat er uns erlöst aus der Knechtschaft der Sünde und des Satans. Wie er Israel durch die Wüste in das Land, darinnen Milch und Honig fließt, geführt hat, so führt er uns durch die Wüste dieser Erde ins himmlische Kanaan, und wir haben in der Hoffnung schon Besitz genommen vom Erbteil der Heiligen im Licht. Wir sind als Kinder Gottes seine Erben und Miterben Jesu Christi.

Die Israeliten sollten zum Beweis ihrer Liebe und Dankbarkeit gegen den Herrn für alle von Ihm empfangenen Segnungen die Erstlinge aller Früchte des Landes, das Er ihnen gegeben, Ihm als Dankopfer darbringen. So sollten auch wir Kinder des geistlichen Israels von unserem Erwerb und Einkommen die Erstlinge dem Herrn widmen. „Ehre den Herrn von deinem Gut und von den Erstlingen all deines Einkommens." Bei einem Kinde Gottes sollte es nicht der letzte, sondern der erste Gedanke sein: „Was kann ich von meinem Einkommen dem Herrn jeden Tag, jede Woche widmen zur Erbauung seines geistlichen Tempels? Der Blick auf die leiblichen und geistlichen Bedürfnisse unserer Nebenmenschen und auf die Verherrlichung Gottes sollte uns mächtig antreiben zu Opfern. Wer in seiner Arbeit zuerst trachtet nach dem Reiche Gottes, der wird desto mehr gesegnet.

Wie steht es da bei uns? Es ist zu fürchten, viele geben nicht die Erstlinge, sondern kaum

die Letzlinge. Ja, von unserem Geld und Gut sollten wir dem Herrn die Erstlinge geben. Die Israeliten gaben dem Herrn mehr als den Zehnten. Sollten wir ihm weniger geben? Aber nicht nur von Geld und Gut sollten wir dem Herrn die Erstlinge geben, sondern auch von anderen Gnadengaben Gottes, z. B. von unserer Gesundheit, wir sollten unsere gesunden Kräfte gerne im Dienste des Herrn und unserer Mitmenschen benutzen. Wir sollten die Erstlinge unserer Kraft, unserer Jugend- und Manneskraft im Dienste des Herrn anwenden, nicht erst die alternden und abnehmenden Kräfte. Die Erstlinge unserer Zeit sollten wir dem Herrn widmen, d. h. wir sollten den Anfang des Jahres, den Anfang der Woche, den Anfang des Tages, die Frühstunden dem Gebet und der Betrachtung des Wortes widmen. Die Erstlinge unseres Lebens sollten wir dem Herrn widmen.

Der Israelite sollte das dem Herrn Geheiligte nicht entfremdem durch Mißbrauch. Unsere Ausgaben sollen wir wohl überlegen, um treue und kluge Haushalter des uns Anvertrauten zu sein. Wir sollen uns fragen, ob wir für dies oder jenes Geld ausgeben dürfen, ob es so auch gut und zur Ehre des Herrn angelegt sei, ob wir uns diese oder jene Erholung auch erlauben dürfen. Wir sollen die Zeit erkaufen und uns fragen, ob wir zu diesem oder jenem uns Zeit nehmen dürfen. Wir gehören ja mit allem, was wir haben, dem Herrn.

Genügsamkeit.

Paulus sagt: „Ich habe gelernt, bei welchem ich bin, mir genügen zu lassen“ (Phil. 4, 2) Ein anderes Mal sagte er: „Es ist aber ein großer Gewinn, wenn man gottselig ist und läßt sich genügen“ (Tim 6, 6.) Wiederum schreibt er: „Daß ihr in allen Dingen allewege volle Genüge habt und reich seid zu allem guten Werk“ (2 Kor. 9, 8). Das griechische Wort im Grundtext, das von Luther mit „sich genügen“ übersetzt ist, bedeutet: unabhängig sein von äußeren Umständen. Wir sollen dahin kommen, daß wir von äußeren Umständen unabhängig werden und uns nur verlassen auf Gott. Das ist dann ein großer Gewinn, wahrer Reichtum.

In Paulus haben wir ein Beispiel von einem solchen genügsamen Menschen. Er war nicht reich, aber er war deshalb nicht arm und verzagt. Er hatte gelernt, beides, niedrig zu sein und die Fülle zu haben; er war in allem und zu allem geschickt; er hatte gelernt, satt zu sein und zu hungern, übrig zu haben und Mangel zu leiden. Er achtete alles für Schaden um der überschwenglichen Erkenntnis Jesu Christi willen, seines Herrn. Er lebte nicht für sich selbst, sondern für seinen Erlöser. Dabei war es ihm von keiner Wichtigkeit, ob er viel oder wenig hatte. Er war nicht bekümmert, wenn seine Arbeit nicht anerkannt wurde, oder wenn das, was er erhielt, nicht ausreichte zur Befriedigung seiner wenigen und einfachen Bedürfnisse. Er konnte dann mit seinen eigenen Händen arbeiten und so sein Brot verdienen. Es erhob ihn nicht über die Maße, wenn er Ueberfluß hatte. Eine verlorene Sünderwelt bedurfte seiner Dienste, seiner Gebete, seiner ernsten Bemühungen.

Dieser Geist der Genügsamkeit sollte besonders in unserer Zeit, in welcher der Mammonsdienst so allgemein ist, betont werden. Unser Hauptstreben sollte nicht das sein, uns Schätze aufzuhäufen, von welchen wir nicht wissen, wie lange wir uns derselben erfreuen können und wer sie schließlich kriegen wird; nein, daß sollte unser Hauptstreben sein, daß wir Gott wohlgefallen und seinen Willen tun. Wenn wir erfolgreich sind im Geschäft, so sollten wir uns nicht zu Sklaven des Geschäfts und Gewinns herabwürdigen. Haben wir eben unser knappes Auskommen, so sollte uns das nicht bekümmern und drücken. Es ist gar nicht nötig, daß wir in einem so schönen Hause wohnen, daß wir ebenso schöne Kleider haben und ebenso köstliche Speisen genießen wie unser Nachbar, oder ihn gar übertreffen. Wir können doch gesünder, glücklicher und zufriedener sein als er. Es ist gar nicht nötig, daß wir nach der Weise der Welt außerordentlich erfolgreich sind. Aber es ist nötig, daß wir ehrlich, rechtschaffen, rein, barmherzig und dienstbereit sind. Wir sollen lernen, uns über äußere Umstände und Verhältnisse zu erheben und genügsam und zufrieden zu sein. Wir haben ja doch nichts in die Welt gebracht, und wir werden auch nichts mit hinausnehmen. Läßt Gott es geschehen, daß wir Reichtum erlangen, so sollte derselbe von uns zu Gottes Ehre und zum Wohle unserer Mitmenschen angewandt werden. Ist's uns beschieden, daß wir arm bleiben, dann soll uns das nicht unzufrieden und neidisch machen.

Wir können fröhlichen Herzens sein und uns nützlich erweisen in der Welt, auch wenn wir wenig oder nichts besitzen. Unser Herr und Meister war arm. Er besaß keinen Fuß Boden, Er hatte nicht, wo Er sein Haupt hinlegte. Viele der größten und edelsten Menschen, die je gelebt haben, waren arm. Hätten sie ihre Gaben und Kräfte der Anhäufung von Reichtümern gewidmet, so hätten manche von ihnen wahrscheinlich auch reich werden können. Aber sie erkannten, daß sie eine höhere Lebensaufgabe hatten, und dieser widmeten sie ihr Leben. Dabei waren sie zufrieden und glücklich in ihrer Armut.

Paulus ließ sich nicht beeinflussen von der guten oder bösen Meinung, welche die Leute von ihm hatten. Er war nicht gleichgültig dem gegenüber, was die Leute über ihn sagten. Er verachtete nicht das Urteil seiner Mitmenschen; es war ihm darum zu tun, sich ihre Achtung zu verdienen. Aber wenn er um seiner Treue gegen Christus willen verschmäht und verleumdet wurde, so bewegte ihn das nicht im geringsten. Trotz aller falscher Beurteilung, aller Verleumdung, aller Verfolgung, die er zu erleiden hatte, erschlaffte er nicht in seinen Bemühungen um die Ausbreitung des Evangeliums. Zu denen, die ihn unrecht beurteilten, sagte er: „Mir ist es das Geringste, daß ich von euch gerichtet werde; auch richte ich mich selbst nicht." Seine Ruhe wurde nicht gestört durch die üblen Gerüchte, welche man über ihn verbreitete, noch durch die falschen Urteile, welche man über ihn fällte. Er ging erhaben seinen Weg vorwärts und ließ sich durch deren keines stören noch aufhalten. Niemand kann in dieser Welt ein reines Leben führen und für Wahrheit und Gerechtigkeit einstehen, ohne verdächtig und falsch beurteilt zu werden. Es geht uns da eben nicht besser, als es unserem Meister erging. Werden wir auch falsch verstanden und beurteilt, so soll uns das nicht beunruhigen, wenn wir der Aufrichtigkeit unserer Motive uns bewußt sind und auf Gottes Weg wandeln. An uns ist es, daß wir uns unseren Ueberzeugungen treu erweisen. Wenn unsere Treue und Hingabe an die Sache der Wahrheit und Gerechtigkeit uns auch die Gunst und das Wohlwollen unserer Mitmenschen kosten sollte, so hat das eigentlich nichts zu sagen; wir können unsere Sache getrost auf den Tag des Gerichts verweisen. Dann wird der Herr das verborgene aus der Dunkelheit hervorbringen und offenbar machen der Herzen Rat; dann wird der Aufrichtige und Treue von Gott Lob empfangen.

„Mich lobt niemand...!"

Ein Büblein kam freudestrahlend aus der Schule heimgesprungen: „Mutter, ich bin heute in der Schule gelobt worden!" — Da zieht es wie ein trüber Schatten über der Mutter Gesicht: „Mich lobt niemand!" seufzte sie leise.

Ist es nicht, als ob dieses Wort weiterklingt, weiterseufzt durch die ganze Menschheit hin, in allen Sprachen und Zungen, von Millionen Menschen mit müden, abgespannten Mienen, mit freudlosen Augen — Lastträger und Lastträgerinnen an eisernen Ketten – manche schon stumpf und apathisch geworden: „Mich lobt niemand!" klagen sie, „und läßt man kein Lichtlein scheinen auf unserm öden, dunklen Pfad der Pflicht . . . !"

Ist das nicht ein großes Elend? Das schlimmste dabei ist ja die innerliche Verheerung, die entsteht, das innerliche Veröden, Verbittern Abgespanntwerden, die hoffnungslose Mechanisierung der „Pflichterfüllung".

„Uns lobt niemand!" sagen Putzfrauen, Dienstboten, Verkäuferinnen, Milchfrauen, Laufburschen, Briefträger, Arbeitnehmer – und Arbeitgeber, Untergegebene und – Vorgesetzte... Sie alle werden ja „dafür bezahlt"! Wie verletzend kann doch eine „Ablohnung" sein: „Der Mohr hat seine Arbeit getan, der Mohr kann gehen!" Wenn wirklich nur die nackte Arbeitsverrichtung entlohnt wird, wie soll da noch ein Ansporn sein, ein Stück persönlicher Hingabe, ein Stück „Seele" in die Arbeit zu legen! Dadurch werden die Menschen zu Pflichtautomaten! Oben Geldstück rein — unten Arbeit raus! Wie seelenlos, wie entwürdigend! Darum knarrt und reibt unsere Wirtschaftsmaschinerie in allen Fugen, weil das Oel des gegenseitigen persönlichen Anerkennens und Würdigens fehlt — das kleine Lob!

Aber vornean unter der Schar der Uebersehenen stehen doch die Mütter. Sie werden auch nicht einmal „dafür bezahlt". Bei ihnen ist selbstverständlich, daß sie von früh bis spät Windeln waschen, Brei kochen, Essen paratstellen, dem Herrn Sohn die Hemdknöpfe annähen und Kragen bügeln, dem Fräulein Tochter die Frisur und die Bluse zurechtmachen. Dafür sind sie ja da. — Wenn es trotzdem nicht viele

„erkältete" Mütter gibt, so ist das nur der Mutterliebe zu verdanken, die „stark ist wie der Tod".

Ihr Jungen, hört die Mahnung eines Sohnes, der schon graues Haar hat der aber jetzt erst so recht erkennt, wie man eine Mutter auf den Händen tragen sollte! Ehret, liebet, lobet eure Mütter, solange ihr sie habt — manche verlieren sie schon, während ihr Haar noch ohne graue Fäden ist!

Die Tränen.

Carmen Sylva, die Dichterkönigin von Rumänien hat ein Buch geschrieben, in welchem ein Gesang vorkommt, betitelt „Die Edelsteine". Darinnen treten alle Steine handelnd auf; sie streiten miteinander, welcher unter ihnen der kostbarste sei. Schon will man dem herrlich strahlenden Diamanten den Preis zuerkennen — da leuchtet unversehens etwas aus dem Dunkel des Hintergrundes — eine Träne. Beim Anblick fremden Elends stahl sie sich aus dem Auge eines kleinen Mädchens. Diese Träne fiel auf eine Rose und siehe, welche Kraft! Alle Sonnenstrahlen spiegeln sich darinnen. Da schweigen alle Edelsteine, auch der Diamant, und der Chor derselben erklärt einstimmig: die Menschenträne, die aus Liebe über das Leid des Nächsten rinnt, sie glänze herrlicher als alle Edelsteine.

In der Tat, es gibt kaum etwas Schöneres und Edleres, als die über das Weh des Nächsten rinnende Träne!

Die bittersten, aber auch die edelsten aller Tränen sind die Tränen Jesu, unseres Herrn, über das Ihm feindlich gesinnte und dadurch dem Gerichte entgegeneilende Jerusalem. Es sind diese ein bleibendes Denkmal herrlicher Heilandsliebe. Diese Liebe aber weint nicht nur Tränen über das hereinbrechende Verderben seines Volkes, sondern sie rafft sich auf, um ihr Leben aufzuopfern, um den Erbarmungswürdigen zur Rettung und zu ewigem Glück zu verhelfen. — (K. K.)

Das Amt der dienenden Liebe.

Vater Bodelschwingh schreibt in einem Schwesternbrief: Zur Zeit des Bischofs Ambrosius kam ein Bischof aus den kleinasiatischen Gemeinden nach Mailand und klagte demselben sein Leid über die Verweltlichung, welche in die dortigen Gemeinden eingedrungen sei, so daß man Christen und Heiden oft nicht mehr unterscheiden könnte. Ambrosius gab ihm recht, daß lauwarme, abgefallene Christen schlechter seien als Heiden und Juden. Aber er lenkte seinen Blick auf die stillen Werke der Barmherzigkeit, welche der große Samariter auf die Erde gebracht habe. „Siehe," sprach er, „Christus hat die Barmherzigkeit auf die Erde gebracht, und an ihr kannst du merken, daß Er nicht gestorben ist, sondern lebt." Das Amt der dienenden Liebe soll in der Tat in diesen Zeiten des Unglaubens und des Abfalls ein solcher Brief Christi sein, der erkannt und gelesen wird auch von denen, die Gottes Wort nicht mehr hören wollen. Das Amt der stillen, dienenden Liebe hat den Vorteil, daß es sich Zugang verschaffen kann zu Türen und Herzen, die dem Amt des Wortes Gottes durchaus verschlossen sind.

Gott widersteht den Hoffärtigen.

Ein Bienenzüchter, der ein gläubiger Christ war und in der Erziehung seines himmlischen Vaters stand, erlebte die Freude, daß einmal die hervorragendsten Bienenzüchter seiner Provinz zur Besichtigung seines Bienenstandes kamen. Er erntete viel Lob für seinen ausgezeichneten Bienenstand, und zwar nicht nur mündlich, sondern auch in den Fach- und Provinzialblättern. Er hatte das wohl nicht recht vertragen können und sich ein wenig selbstbespiegelt. Das sah Gott und züchtigte ihn empfindlich. Im nächsten Frühjahr waren seine sämtlichen Bienen tot. Der Bruder verstand seinen himmlischen Vater. Er sagte zu einem Freunde: „Ich verstehe meinen Gott; es geht mir jetzt wie Hiskia nach Jes. 39. Er beugte sich unter Gottes züchtigende Hand und bekam erneut Gottes Segen zu seinem Beruf. Aehnlich erging es einem gläubigen Landwirt, der seine auf der Ausstellung prämiierten Pferde in Selbstbespiegelung wieder auf sein Gehöft führte. Am nächsten Morgen lagen beide Pferde tot im Stall. Gott will seine Ehre keinem andern geben, noch seinen Ruhm den Götzen. Wie wichtig ist es daher, in der Furcht Gottes zu wandeln! Unser Gott ist ein Eiferer.

Baptistische Märtyrer.

Der Geist der mit Blut Getauften.

Die Baptisten des sechzehnten Jahrhunderts waren im allgemeinen ein gutmütiges, aufrichtiges ehrbares Geschlecht. Sie haßten niemand, aber jedermann haßte sie, weil sie Zeugnis ablegten gegen die Gottlosigkeiten jener Zeiten und gerne Veränderungen herbeigeführt hätten, welche in der Tat die gesellschaftliche Ordnung ganz würden umgewandelt haben, die aber in Uebereinstimmung standen mit dem Worte Gottes. Es erhob sich ein Geschrei gegen sie, als wären sie der „Abschaum aller Verkehrtheit", und ihr Blut ward vergossen wie Wasser. Sogar die Reformatoren schrieben und wirkten gegen sie. Die Schriftsteller jener Zeit suchten die entwürdigendsten und schimpflichsten Namen auf, welche die Sprache besaß, und machten in der freigebigsten und böswilligsten Weise davon Gebrauch gegen sie. Dennoch durften sich diese Männer auf das Zeugnis derjenigen berufen, die wußten, was sie erduldet hatten, und denen sie, das Schwert oder den Scheiterhaufen vor Augen und ohne Furcht vor Widerspruch, offen bekannten, sie erlitten den Tod nicht um irgend etwas Uebles, das sie getan hatten, sondern allein um des Evangeliums willen.

Ungeachtet der heftigen Anfälle, denen die Baptisten von allen Seiten ausgesetzt waren, verbreiteten und mehrten sie sich in erstaunlicher Weise. Leonhard Bouwens, ein ausgezeichneter Baptistenprediger in Holland, der im Jahre 1578 starb, hinterließ ein schriftliches Namenverzeichnis von mehr als zehntausend Personen, die er getauft hatte. Menno Simonis und andere Arbeiter am Werke führten den Gemeinden „große Scharen" zu. Der Geist der Erneuerung mußte die Gemüter im Volke sehr stark angefaßt haben, sonst hätten sie sich nicht so bereitwillig einer Lehre angeschlossen, deren Bekenntnis ein sicherer Geleitbrief zur Verfolgung in ihrer schrecklichsten und empörendsten Gestalt ward. Luther und seine Gehilfen öffneten anderen die Pforten des Tempels der Freiheit, sie selber aber blieben in der Vorhalle zurück. Sie fürchteten sich, ganz hindurchzudringen. Die Baptisten gingen an ihnen vorüber, drangen hinein und durchforschten die innersten Räume des Heiligtums. Dafür wurden sie geschmäht und unterdrückt. Tausende von ihnen fielen in dem Kampfe. Aber Scharen drängten sich nach und verlangten „getauft zu werden in dem Tod", und jeder konnte bezeugen: „Mich freut der Spott, erquickt die Schmach, wenn du nur mein gedenkst."

Soweit schreibt Dr. Cramp in seinem längst vergriffenen Werk „Geschichte der Baptisten von der Gründung der ersten christlichen Gemeinden bis zum Schluß des 18. Jahrhunderts", ins Deutsche übertragen von Dr. Balmer-Rink, Seite 171—173. In der Baptisten-Märtyrologie heißt es Band II, Seite 114: „Siehe, wie der Herr seine treuen Knechte segnete". Algerius wurde im Jahre 1557 zu Rom verbrannt. Kurz vor seinem Märtyrertode schreibt er also:

„Ich will etwas Unglaubliches erzählen; daß ich unendliche Süßigkeit gefunden habe in des Löwen Bauch (Gefängnis „Leonia"). Wer wird mir glauben, was ich jetzt erzählen will? Wer kann es glauben? Hier in der dunklen Höhle habe ich Freude und Wonne gefunden; an einem Ort der Bitterkeit und des Todes Ruhe und Hoffnung der Erlösung; in dem Abgrund und Pfuhl der Hölle Seligkeit. Wo andere weinen, fand ich Lachen; wo andere zittern, fand ich Stärkung. Wer wird es je glauben, daß ich in einem Zustande des größten Elends reiches Vergnügen gefunden habe; daß ich in einem einsamen Winkel mich der herrlichsten Gesellschaft erfreute und in den härtesten Fesseln die angenehmste Ruhe genoß? Alles das, o meine lieben Brüder in Jesu Christo, hat die gütige Hand Gottes mir geschenkt. Siehe Er, der mir zuerst ferne war, steht nun bei mir; und Ihn, den ich nur unvollkommen kannte, sehe ich nun in Klarheit; Ihn, den ich einst nur von ferne sah, schaute ich jetzt als gegenwärtig. Er, nach dem ich mich sehnte, streckt mir seine Hände entgegen; Er tröstet mich, Er erfüllt mich mit Freude, Er vertreibt alle Bitterkeit von mir und erneuert meine Kraft und meinen Trost; Er gibt mir Gesundheit, Er erquickt mich, Er hilf mir auf, Er macht mich stark. O, wie gut ist doch der Herr, der nicht zugibt, daß seine Knechte versucht werden über Vermögen! O, wie leicht, wie angenehm, wie süß ist sein Joch! Was gleicht doch Gott dem Allerhöchsten, der die Geprüften stärkt und erquickt, der die Zerschlagenen und Verwundeten heilt und sie alle

zusammen wieder zurechtbringt!" Der Brief ist datiert: „Aus dem köstlichen Freudeparadies, Gefängnis Leonia, den 12. Juli 1557."

Man wird nicht ohne große Teilnahme die in „Baptist-Martyrologie", Seite 289, wiedergegebenen folgenden Auszüge aus Briefen lesen, welche eine gottesfürchtige Mutter, Soetgen van den Houte, 1560 an ihre Kinder richtete, „in Eile geschrieben", im Gefängnis, „zitternd vor Frost". „Liebet einander ohne Streit und Zank. Seid eins gegen das andere liebevoll gesinnt. Das Verständigste muß die Unverständigen tragen und sie mit Güte ermahnen. Das starke muß Mitleid haben mit dem Schwachen und ihnen nach Kräften beistehen von ganzem Herzen . . . Liebet eure Feinde und bittet für die, die euch beleidigen und verfolgen. Leidet lieber Unrecht, als daß ihr Unrecht tut. Ertraget lieber Kummer, als daß ihr andere betrübt. Lasset euch lieber selber schelten, als daß ihr einem anderen Vorwürfe macht. Lasset euch lieber betrügen, als daß ihr andere betrügt. Lasset euch lieber das Eurige rauben, als daß ihr anderen daß Ihrige nehmet. Lasset euch lieber schlagen, als daß ihr andere schlagt. Euer Vater und ich haben euch den Weg gezeigt, wie auch viele andere. Nehmt zum Vorbild die Propheten und Apostel. Sogar Christus selber mußte diesen Weg gehen; und wenn das Haupt vorangegangen ist, so müssen die Glieder nachfolgen."

Der Mann dieser trefflichen Frau hatte die Märtyrerkrone schon vor ihr erlangt. Sie folgte ihm bald nach und vereinigte sich mit ihren Gefährten vor dem Throne. Dort preist die herrliche Schar der Blutzeugen Gott. „Sie haben ihre Kleider gewaschen und haben ihre Kleider weiß gemacht im Blute des Lammes." (Offb. 7, 14.) Möchten wir ihnen dort begegnen? Dann müssen wir auch wie sie Jesum suchen und sein Licht, denn alles andere hilft uns nicht.

Gesühnt.

von Käthe Dorn.

Fortsetzung.

Wolfgang schluchzte laut auf und brach in erschütterndes Weinen aus. O! ist denn wirklich für mich armen verdammten Sünder noch Rettung vorhanden? Ich wage es nicht sie für mich in Anspruch zu nehmen.

„Nun! Jesus ist doch gerade gekommen, um zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Er kam, um die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Gerechten. Denken Sie an den Schächer am Kreuz, der auch ein Uebeltäter war — und dem der Herr sogar das Paradies verhieß. – Bitten sie nur um Vergebung und greifen sie dann mit beiden Händen zu. Das ganze volle Heil gehört auch Ihnen, gleichviel ob Sie ein großer oder kleiner Sünder sind. Wir wollen es Ihm sagen, nicht wahr? Denn Jesus wartet ja schon längst auf Sie."

„Auf mich?" Ein maßloses Erstaunen malte sich in Wolfgangs traurigem Gesicht — dann sank er überwältigt neben dem erfahrenen Gottesstreiter auf die Knie nieder, und dieser betete den jungen, zaghaften Menschen mit dem schweren Gewissen treulich mit durch. Es war noch ein heißes Ringen um die gebundene Seele, die der Feind durchaus nicht aus den schrecklichen Ketten der Kainsreue hergeben wollte. Er suchte sie immer wieder in Angst zu jagen, daß für soviel schwere Sünden kein Heil mehr zu finden sei. Wolfgang konnte es noch immer nicht fassen und glauben, daß es auch für ihn vollbracht sei. Immer wieder bat er unter heißem Schluchzen um Vergebung — die er doch nicht nahm.

„Ja, soll denn Jesus noch einmal für Sie sterben und all die Marter von neuem erdulden — um Ihres Unglaubens willen? fragte der Prediger ernst neben ihm auf den Knieen. Das ist doch schon vor fast 2000 Jahren geschehen."

Da zerriß es wie ein Nebelschleier vor Wolfgangs Augen. Er sah auch seine Sünden auf des Gotteslammes Schulter liegen – und begriff, was Er für ihn erduldet hatte. In tiefer Reue und Buße brach er unter dem Kreuz von Golgotha zusammen. „O Herr, wie haben Dich meine Sünden zugerichtet," rief er schmerzbewegt aus. Heiße Tränen rollten ihm dabei über die schneebleichen Wangen.

Doch mit einem Male sprang er von den Knieen auf und rief im hellen Jubeltone: „Jesus errettet mich jetzt!" Ich glaube, daß Er mir vergeben hat. — Fast in demselben Augenblick durchwogte ein Strom von Friede und Freude sein Herz, daß er sich vor Wonne kaum zu fassen wußte. War's nur wirklich möglich? Er, der schwere Verbrecher, ein selig erlöstes, begnadigtes Gotteskind? Er durfte ans Vaterherz sinken und Seligkeit trinken. Die ganze

schwere Last war ihm von der Seele fortgenommen, als hätte ein Stein sich ins Meer der Vergessenheit gewälzt. Er fühlte sich so frei und leicht, als hätte er nie eine Sünde begangen. Jesus hatte sie in Seiner großen Liebe ausgelöscht und gnädig zugedeckt. Verstehen konnte er nicht, wie das zuging — aber er nahm es im Glauben als Tatsache an. Mit leuchtenden Augen reichte er jetzt dem ebenfalls aufgestandenen Prediger die Hand und preßte sie in heißer Dankbarkeit. „Sie waren mein doppelter Lebensretter. Gott lohne Ihnen diese Liebestat tausendfach!"

„Seelen retten ist meine eigene Freude," entgegnete der Prediger warm. Gott sei Dank, daß ich Ihm wieder eine bringen darf."

Dann saßen sie noch eine Weile zusammen und berieten über Wolfgangs nächste Zukunft. „Ich will sehen, daß ich Ihnen wieder zu einer Stellung verhelfen kann, die Ihren Fähigkeiten entspricht," bot ihm der väterliche Freund gütig an.

Da seufzte Wolfgang noch einmal tief auf. „Ja, aber wenn — doch der Prediger fiel ihm rasch ins Wort: „Hören Sie einmal!" Er nahm seine Bibel vom Schreibtisch und las dem zaghaften Gemüt die kostbaren Stellen aus dem 8. Römerkapitel vor! „So ist nun nichts Verdammliches an denen die in Christo Jesu sind" — und — „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hie, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hie, der gestorben, ja vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns." — Seien Sie nur ganz unbesorgt, junger Freund! Er wird Sie auch vor den Menschen vertreten."

Da ging ein frohes Aufleuchten über Wolfgangs Gesicht. „Haben Sie ganz besonderen Dank für dieses Wort. Daraufhin will ich auch meine Zukunft getrost in die durchgrabenen Heilandshände legen — und wo es sein muß, auch ein offenes Geständnis nicht scheuen, wenn man mich nach meiner Vergangenheit fragt."

„Recht so! aber passen Sie nur auf. Gott wird Ihnen das viel eher ersparen, als wie Er es von Ihnen fordert. Der Psalmist hat nicht umsonst gesungen: „Wohl dem, dem die Sünde bedeckt ist." — „Und nun Gott befohlen! Er wird's wohlmachen."

Wolfgang bekundete noch einmal seine überströmende Dankbarkeit – dann ging er mit jubelndem Herzen davon. Es zog ihn wieder hinaus an den Meeresstrand. Er mußte noch einmal auf derselben Stelle stehen, wo er am letzten Sonntag so verzweifelt mit Sünde, Tod und Teufel gerungen. Jetzt flutete ein reingewaschenes, sonnendurchleuchtetes Leben voll Ueberwinderkräfte um ihn her. War's nur möglich, daß die blauen Meereswogen in den acht Tagen eine völlig neue Melodie gelernt? Jetzt sang und klang aus ihrem Rauschen ein herrliches Errettungslied.

Heute hätte er sich mögen vor lauter Jubeln und Jauchzen hineinwerfen, um von den Wellen getragen zu werden in eine segenslichte Zukunft hinein, wo ihn nicht mehr die Schande verfolgte. Die lag für immer im unergründlichen Meer der ewigen Liebe begraben. Und da hinein wollte auch er sich immer tiefer versenken und täglich neue Kraft zu einem gottseligen Leben trinken. So glücklich war er in seinem ganzen Leben noch nicht gewesen. Ihm war ja das höchste Glück wiederfahren: ein selig errettetes Gnadenkind und ein Erbe des Himmels zu sein. — — —

Am nächsten Sonntag blieb er nach Schluß der Hauptversammlung freiwillig unter der zurückbleibenden Freundesschar im Unterhaltungszimmer – und heute jubelte und sang er selber aus voller Kehle mit. Die Freude über seine Bekehrung hatte sich auch den andern mitgeteilt, sie schlossen den neuen Glaubensbruder in sich wetteifernd um ihn bemühender Liebe in ihren frohen Jugendkreis ein. Jetzt konnte Wolfgang mit frei aufgeschlagenem Blick unter ihnen stehen und ihr Himmelsglück teilen. Ja, er brauchte nichts mehr zu fürchten, weder hienieden, noch droben in der Ewigkeit, wenn vor dem großen, weißen Stuhl die Bücher aufgeschlagen wurden, vor denen er so heiß gezittert hatte. Nun stand auch sein Name dort eingeschrieben und er durfte sich unaussprechlich freuen, wenn einmal an jenem großen Gerichtstage die Stammrolle verlesen ward — und er auch da unter den Begnadigten war. O! wie mußte das sein! — Und jauchzend fiel er in sein ihm zu Ehren angestimmtes Lieblingslied ein:

„Kommt ihr dann hin zu dem finsteren Tal,
O, so sprecht jubelnd zuletzt:
Nun geht's zur Herrlichkeit, freut euch zumal —
Jesus errettet mich jetzt.
Ja, Jesus errettet mich allezeit,
Jesus errettet mich jetzt!"

IV.

Heim, ach nur heim.

Der Leiter des christlichen Vereins junger Männer hatte mit Hansens Vater gesprochen, der ein angesehener Geschäftsherr und dazu ein gläubiger Bibelchrist war. Er hatte ihm nur einige Andeutungen über Wolfgangs Jugendverfehlungen gemacht und dabei betont, daß Gott in Gnaden seine Vergangenheit zugedeckt. Sie aber wollten als des Meisters Jünger sehen, wie sie ihm wieder zu einer ehrenwerten Zukunft verhelfen könnten.

Der Chef der großen Firma fragte auch nicht näher, sondern meinte in praktischer Weise: „Für mich entscheidet die Gegenwart. Ich werde es gleich selber einmal mit dem jungen Mann versuchen und ihn einstweilen an einen kleinen Posten stellen, der nicht soviel zu sagen hat. Macht er sich dort, dann will ich ihm auch gern Gelegenheit geben, sich wieder emporzuarbeiten. Er kann auch sofort bei mir antreten, d. h. sobald er sein altes Dienstverhältnis gelöst hat. Mein Junge mags ihm sagen gehen, er ist ja ganz begeistert von seinem neuen Freund."

„Warmen Dank! Das wird ein Freudentag für die beiden jungen Leute." — — — —

Schon am selben Abend stand Johannes vor Wolfgangs Haustur um die Zeit, wo jener von der Tagesarbeit heimzukehren pflegte. Es dauerte auch nicht lange, da kam er die Straße herauf. Er schien sehr müde zu sein.

„Hast's wohl recht satt, armer Wolf, die schwere Arbeit ist auch nichts für deine feinen Hände. Aber wart nur! Du sollst bald einen leichteren Posten bekommen."

Wolfgang sah ihn verständnislos an. „Wie meinst du das, Hans?" Sie hatten am letzten Sonntag in ihrer überströmenden Freude über die neue Glaubensbruderschaft Duz-Freundschaft geschlossen.

„Mein Vater könnte nämlich noch einen jungen Mann im Geschäft gebrauchen," erklärte Hans freudestrahlend. „Denk nur! dann könnten wir einander in die Hand arbeiten. Also wenn du Lust hast, kannst du eintreten, sobald du frei bist."

„O! das könnte ich schon am Sonnabend werden; ich bin nur auf Wochenlohn. Aber! sag mir bloß wie das gekommen ist?"

„Weiß ich auch nicht näher. Unser guter Vereinsvorstand war heute bei Vatern. Da haben sie's, wie es scheint, miteinander ausgemacht."

Wolfgang ahnte sofort den Zusammenhang. Er blickte dankbar nach oben. Dann sagte er: „Ja, ich komme mit Freuden — wenn ich darf."

Hans nickte fröhlich. „Also abgemacht! Montag früh punkt 8 Uhr trittst du bei uns an. Du sollst uns von ganzem Herzen willkommen sein — denn ich glaube, der Herr Jesus schickt dich her."

Wolfgang preßte dem neuen Freund dankbar die Hand. „O! wie wunderbar hat mein großer Heiland, dem ich mich gestern zu eigen gab, schon heute für mich gesorgt. Ich will Ihm Ehre machen und mein Bestes tun, um deinen Herrn Vater zufriedenzustellen."

Dann schieden sie mit kernfestem Händedruck — und Wolfgang stieg tiefbewegt in sein schmales Stübchen hinauf. Wahrlich! es lohnte sich, sein Leben einfach der Führung des guten Hirten anzuvertrauen. Er kannte den Weg besser, wie er — und es war eine selige Sache, Ihm darauf zu folgen.

Wie süß schlief er an jenem Abend in Gottes Vaterarmen ein — und um wieviel leichter erschien ihm in der letzten Woche seine schwere Arbeit in dem dankbar frohen Bewußtsein, daß der Herr auf keine Schulter mehr legt, als sie ertragen kann. — — —

Fortsetzung folgt.

Gemeindebericht.

Rożyszcze. Wir beabsichtigten am Himmelfahrtstage einige Neubekehrte zu taufen, da uns aber die öffentliche Taufe im Fluß, wo sie gewöhnlich stattfand, vom Starosten und der Ortspolizei verboten wurde, mußte der heilige Akt bis zum Sonntag, den 30. Mai, vertagt werden. Bis dahin sollte auch das Bassin in unserer Kapelle fertiggemacht werden. In Anbetracht dessen, daß das Verbot so kurz vor der festgesetzten Zeit kam, konnten viele von der Aenderung nicht mehr in Kenntnis gesetzt werden, und es erschien trotzdem eine große Zuhörerschaar, die sich durch diesen Umstand dann sehr enttäuscht sah. Es tat uns dies sehr leid, doch konnten wir zu unserm

Bedauern daran nichts ändern, als für unsere Obrigkeit bewegten Herzens zu beten. Diese Störung hat aber den Taufkandidaten keineswegs geschadet, vielmehr sie im Glauben fester und freudiger gemacht, daß sie andern ein nachahmendes Vorbild wurden und die Zahl der Erretteten bis zum Tage der Taufe bis auf 15 stieg, welche auch alle morgens um 8 Uhr im Kapellenbassin, leider bei verschlossenen Türen, aus Furcht vor den Namenchristen, getauft wurden. Nach der Einsegnung und der Feier des heiligen Abendmahls stimmten wir freudigen Herzens ein Loblied nach dem andern an von dem, was Gott an uns getan.

W. Tuczek.

Wochenrundschau.

Auf Sumatra sind infolge eines Erdbebens fast alle Gebäude eingestürzt, wobei insgesamt 400 Menschen ihr Leben einbüßten und 50,000 Menschen obdachlos wurden. Der Schaden wird auf 25 Millionen holländische Gulden geschätzt. Die Königin von Holland, die gegenwärtig in der Schweiz weilt, hat eine große Summe zur Linderung der ersten Not gestiftet.

Auch in Oesterreich und auf der Insel Kreta wurden bedeutende Erdstöße verspürt, die viel materiellen Schaden angerichtet haben.

Aus Köln wird berichtet: Auf dem Rhein sank am 6. Juli ein mit Fässern Wein beladenes Schiff, während es Anker werfen wollte. Das Schiff stieß gegen einen Brükkenpfeiler und erlitt schwere Beschädigungen. Die Mannschaft konnte gerettet werden, während die Weinfässer flußabwärts schwammen. Am Ufer versammelte sich eine nach Hunderten zählende Menge, die die Weinfässer auffangen wollte. An 40 Fässer wurden dabei erbeutet und aufgebrochen. Es begann nun ein allgemeines Trinkgelage, das dazu führte, daß 200 Personen in ein Krankenhaus gebracht werden wußten und 5 Personen an Alkoholvergiftung starben.

In Transvaal sind ungeheure Platinlager gefunden worden, die nach der Schätzung des deutschen Entdeckers für Jahrtausende reichen werden.

In Südasien ist in Indochina, Siam und auf den Philippinen eine Choleraepidemie ausgebrochen, der bereits 43 000 Menschenleben zum Opfer gefallen sind.

In Amerika ist ein großes Munitionslager infolge Blitzschlages explodiert, wobei 200 Menschen ihr Leben verloren haben und auf 85 Millionen Dollars Schaden angerichtet worden ist. An der Stelle, wo sich das Hauptgebäude des Munitionsmagazins befand, hat sich ein Trichter von 200 Fuß Breite und 30 Fuß Tiefe gebildet.

Ein Großfeuer hat Japan heimgesucht, das im Hafen von Aomori 100 Fabriken zerstörte, darunter sich 20 Sägemühlen und eine Anzahl Streichholz- und Kleiderfabriken befanden. 1000 Personen sind dadurch obdachlos geworden.

Seelenmesse für Elefanten. Veranlaßt von den Händlern in Elfenbeinkunstgegenständen in Tokio und von den Elfenbeinschnitzern ist am 15. April in dem Goloku-Tempel in Otawa, Koishikawa, eine Buddhistenmesse für die Seelen aller Elefanten gelesen worden, die das Elfenbein für Japans Elfenbeinschnitzerei geliefert haben. Im Tempelgrundstück ist am selben Tage auch ein großes Denkmal für die Elefantenseelen feierlich übergeben worden. Die Messe, die morgens um 10 Uhr begann, wurde mit Gebeten von 15 Priestern angefangen, und über 1000 Händler und Gäste hatten sich dazu eingefunden.

Italien ist bemüht mit Rußland eine Vereinbarung zu treffen, um Kohle, Petroleum und Getreide aus Rußland zu erhalten. Von der russischen Regierung sollen Kozessionen erlangt worden sein, auf Grund deren mit italienischen Arbeitskräften und amerikanischem Kapital russische Bergwerke ausgebeutet werden sollen. Als Gegenleistung für das aus Rußland eingeführte Rohmaterial sollen Industrieprodukte ausgeführt werden.

In Rom ist die Polizei einer umfangreichen kommunistischen Propagandaorganisation auf die Spur gekommen. Bei dem Abgeordneten Molinelli und an andern Stellen wurde zahlreiches Propagandamaterial zutage gefördert. Es wurde festgestellt, das die kommunistische Partei monatlich allein in Mittelitalien 40—50 Millionen Lire ausgab.

In Persien sind unter den Truppen große Unruhen ausgebrochen, die zur Meuterei geführt haben. In der Ortschaft Salmas bei Täbris ermordeten die Aufständischen ihre früheren Führer und marschierten gegen Moi, wo

sie sich mit den dortigen meuternden Truppen vereinigten und nach Mahu zogen, das sie zusammen mit der dortigen Garnison zu plündern begannen.

Zur Beachtung.

Allen Gemeinden, Stationen und einzelnen Hausfreundlesern teilen wir hierdurch ergebenst mit, daß die Schriftleitung die Vertretung des

Kasseler Abreißkalenders

für Polen übernommen hat und alle Bestellungen in diesem Jahre nicht durch Kassel, sondern nur durch untenstehende Adresse erledigt werden.

Auch der Tischkalender

„Die Warte"

wird in kurzer Zeit fertig werden, dessen Vertrieb gleichfalls die Schriftleitung übernommen hat.

Wer die nötige Anzahl beider Kalender für seine Gemeinde oder Station rechtzeitig haben will, sende seine Bestellung sofort an

A. Knoff, Łódź, Wegnera 1.

Feststehende Kollekten,

bestimmt auf der Konferenz in Kondrajec am 5. Juni 1926.

Für	die	Verlagssache	am	1.	Sonntag	im Februar
„	„	Invalidenkasse	„	1.	„	„ März
„	das	S.-Schulwerk	„	3.	„	„ Oktober
„	die	Jugendsache	„	Jugendsonntag		
„	„	Vereinigungskasse – vom Septbr. bis Dezbr.				
„	„	Predigerschule – das ganze Jahr hindurch.				

Redaktor i Wydawca: A. Knoff, Łódz, Wegnera 1. Druk: Drukarnia Nakładowa Świecie n. W.